



**KSBB**

Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern



## **Christliche Bildung**

*Von Harald Seubert*

Eine Anekdote am Anfang: Im Sommer 2010 wurde an der Technischen Universität Dresden eine internationale Tagung über „Die Bildung Europas“ veranstaltet – ein bewusst und gewollt doppeldeutiger Titel; denn nur auf der Grundlage einer wirklichen Bildung könne man Europa auch „bilden“ und Gestalt gewinnen lassen. Beim Frühstück im Gästehaus trafen die Tagungsteilnehmer auf einen hochrangigen Hochschulfunktionär. Man kam ins Gespräch, er fragte, worüber man sich auf jener Tagung denn Gedanken mache. Eine junge Teilnehmerin sagte: „Über Bildung“. Er: „Ach, Ausbildung“. Für mich war das eine symptomatische Erfahrung. Sie lehrt: Schwer oder gar nicht ist es heute möglich, die Differenz zwischen Bildung und Ausbildung überhaupt deutlich zu machen – selbst gegenüber Personen, die professionell damit befasst sein sollten.

Dies äußert sich universitär in den stromlinienförmigen Abschlüssen der Bologna-Universität, die die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt haben, die aber eine umfassende Persönlichkeitsbildung, die zumindest in der Idee der klassischen Universität gelegen hatte, kaum mehr zulassen. Es manifestiert sich auch darin, dass im Zeitalter des Internet zwischen Wissen und Information kaum mehr unterschieden werden kann. Demgegenüber ist kurz an die klassische Idee der Bildung in Europa zu erinnern. Dann aber ist vor allem zu fragen, was das Spezifische der christlichen Bildung ausmacht und wie wir ihr heute besser entsprechen könnten.

### **I. Jenseits der Ausbildung: Paideia und Emanzipation**

1. In der vorchristlichen Antike spielte der Bildungsbegriff eine ganz entscheidende Rolle, sowohl im Blick auf die Seele wie im Blick auf die Stadt. Beides, Seele und Polis, steht ohnehin in einem engen Zusammenhang. Platon strukturierte die Bildung (Paideia) nach zwei Hinsichten: Der musischen Bildung, die auch die Kenntnis der Dichtung, der Mythen und der richtigen Götterlehre einschließt und die physische oder gymnastische Bildung. In beiden Hinsichten geht es darum, die Seele an die gute Ordnung zu gewöhnen. Die musische Bildung muss den Menschen an

die guten Rhythmen gewöhnen; die Vorstellung vom Göttlichen müsse auf eine monotheistische, der Wahrheit zugewandte Gottheit orientiert sein. Wenn es nicht gelingt, eine gute Bildung einzurichten, wird die Seele falschen Vorstellungen und demagogischen Scheinprinzipien folgen. i Zu den wesentlichen Bildungsprinzipien gehört die stabile Gewöhnung an Maß und Mitte, so dass der Mensch nicht zufällig den Tugenden folgt, sondern so, dass ihm das selbstverständlich wird.

Aristoteles ist Platon in diesem Punkt weitgehend gefolgt. An die Tugend muss man sich gewöhnen. Sie wird dann zur „zweiten Natur“, zum „Ethos“. Die Gewohnheit wird durch Vorbilder und einen allmählichen Bildungsprozess erreicht. Eine Schwalbe macht bekanntlich noch keinen Sommer.

Der Humanismus der römischen Welt, der auf den stolzen Prinzipien der stoischen Weisheit beruhte, hat das Bildungsideal festgehalten und auf den „Vir bonus dicendi peritus“, den guten Mann, der fähig ist, gemäß den Regeln der Rhetorik zu sprechen, zugeschnitten. Es ist dieser gebildete Mann, der die Republik trägt. Cicero hat ihn exemplarisch dargestellt und wohl auch verkörpert. Auch der Renaissancehumanismus ist diesem Ideal gefolgt – in der Vorstellung eines engen Zusammenhangs zwischen Bildung und Moral. Es war freilich immer die Moral des autarken, sich selber genügenden Menschen, der in und aus sich die höchsten Ideale verkörpern sollte, der, wie es etwa zeitparallel zur Reformation hieß, „alter Deus“ ist, der andere Gott.ii

2. Die Aufklärungsepoche mit dem beginnenden 18. Jahrhundert war in besonderer Weise ein Zeitalter der Bildung. Das zentrale Konzept, das dahinter steht, ist das der Emanzipation von den natürlichen Bedingungen des Menschseins und letztlich auch von seiner Geschöpflichkeit. So richtig es ist, wenn die Bildungstheoretiker der Aufklärungsepoche wie Pestalozzi den ganzen Menschen in den Blick nahmen, der mit Kopf, Herz und Hand lernen sollte, so zeigt sich doch auch ein gravierender Mangel. Sie erfassten ihn gerade nicht mehr als Gottes Ebenbild, sondern als ein natürliches Wesen, das man zur Welterfahrung und –orientierung heranbilden sollte. Die Etymologie des Bildungsbegriffs in den romanischen Sprachen: „education“ (Herausführen) und „eruditio“ (lat.) mit derselben Bedeutung legte es nahe, Bildung und Aufklärung nahezu identisch zu verstehen – Mit Kant: „Der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“.

Das emanzipatorische Bildungsideal setzte sich in verschiedenen Bildungsexperimenten der Moderne fort. Doch streng genommen war es dann gar nicht mehr die humane Bildung, die auf diese Weise betrieben wurde, sondern eher eine Umerziehung zum ‚Neuen Menschen‘. In dem Amalgam von Tugend und Terror in der Französischen Revolution zeigte sich dies ebenso wie in den kulturrevolutionären Tendenzen der Achtundsechziger Zeit, die Bildung und Erziehung gerade aus den traditionellen Bindungen und dem Zusammenhang mit der

Familie lösen wollten. Betont wurde, in Einseitigkeit, eine „Bildung zur Kritik“, wobei vergessen wurde, dass der Mensch erst in der Welt heimisch werden muss, bevor er kritikfähig sein kann. Er braucht Maßstäbe und Kenntnisse, nach denen sich seine Kritik richten kann. Wenn ihm dies nicht vermittelt wird, dann wird er gleichsam zwangsweise befreit. Er wird auf eine Ideologie hindressiert -, was weder mit verantwortlicher Bildung oder Erziehung noch mit Freiheit irgend etwas gemeinsam hat. Gemäß der antiken Gleichung zwischen Polis und Stadt wird eine solche Emanzipationspädagogik auch kaum verantwortungsfähige Staatsbürger und reife Persönlichkeiten hervorbringen. Es besteht vielmehr die Gefahr, dass sie neurotische Personen heranzieht, die sich selbst und ausschließlich sich selbst für die Mitte der Welt halten. Im Jahr 1978 fand daher eine konservative Gegenbewegung statt, die den „Mut zur Erziehung“ einforderte, iii letztlich aber ein glaubwürdiges und umfassenderes Bildungskonzept vorlegte. Exponenten waren unter anderem Hermann Lübke, Robert Spaemann und Hans Maier.

Bildung ist längst von den vorderen Rängen der offiziellen politischen Agenda verschwunden. Bildungspolitik begrenzt sich heute weitgehend auf Finanzierungs- und Umverteilungsfragen. Der verfehlte ideologische pädagogische Fanatismus der späten sechziger und siebziger Jahre ist längst einem Pragmatismus gewichen, in dem das Bildungsthema wenig geeignet ist, politische Karrieren zu fördern. Die Gleichsetzung von Bildung und Ausbildung spricht für sich. Manche, wie der Philosoph Peter Sloterdijk, gehen soweit, die Erwartung, dass der Mensch gebildet werden könne und müsse, selbst ad acta zu legen. Es bleiben dann seltsame und etwas unheimliche Vorstellung von Züchtung oder Evolution zum „Übermenschen“.

## **II. Schulische christliche Bildung**

Der christliche Bildungsbegriff muss sich von dem säkularen freilich wesentlich unterscheiden, sowohl von dem Paidea-begriff der antiken wie auch von dem emanzipatorischen der modernen Welt.

Grund- und Ausgangspunkt muss dabei die Gottebenbildlichkeit des Menschen sein. Nach christlichem Bekenntnis ist sie der Grund der unverlierbaren Würde jedes Menschen, die eben kein „Menschenrecht“ neben anderen ist, sondern der Grund dafür, dass Menschen unverlierbare und unveräußerliche Rechte zukommen. Daher liegt im Begriff christlicher Bildung gerade nicht die Tendenz zur Ablösung von der Geschöpflichkeit des Menschen. Vielmehr geht es darum, den Menschen so zu formen, dass diese Gottebenbildlichkeit und Würde in bester möglicher Weise hervortreten kann. Wir sprechen dabei zunächst von der kindlichen Bildung.

Zwischen *Prozess* und *Ergebnis* darf dabei keine Kluft aufbrechen. Im Bildungsprozess sollte daher schon die Hochachtung vor dem Menschen als Gottes Ebenbild angelegt sein.

Bildung ist von Anfang an sowohl kognitiv, als auch auf die Person im Ganzen zu beziehen. Es geht um eine Reifung auch des Charakters, der zu einer eigenständigen Erkenntnis und Befolgung der Gebote Gottes und einer Bindung des eigenen Gewissens an diese Gebote und Ordnungen befähigt. Insofern ist die säkular-ethische Zielsetzung einer Moral, die nicht bestimmten relativen Konventionen gehorcht und die in diesem Sinn „postkonventionell“ ist, teilweise richtig.<sup>iv</sup> Doch das göttliche Gebot ist gerade nicht Konvention, sondern Bindung des Gewissens an das immer gültige Wort Gottes. Eine christliche Bildung wird, sofern sie die Ethik betrifft, daher nicht bei der Diskussion von Normen und Werten stehen bleiben dürfen, sie muss das an Gottes Wort und Weisung gebundene Gewissen als eine wesentliche Antwort auf die Gottebenbildlichkeit schulen. Deshalb gehört zu ihr ebenso die Kenntnis der moralischen Konfliktfälle, in die der Mensch immer wieder geraten kann wie vor allem die immer tiefere Kenntnis der Heiligen Schrift und der Vorbildgestalten der Bibel im Tun und Handeln. Hier empfehlen sich biblische Personen als Vorbilder: Mose, die Propheten, Hiob, Paulus, in denen in hochdramatischen Konfliktfällen und nicht zuletzt angefochten von eigener Schuld und den Defiziten des eigenen Charakters deutlich werden kann, wie Urteil und Handeln ausgerichtet werden können. Auch Persönlichkeiten der Kirchengeschichte können diese Einsichten vertiefen. Wie hat ein Mann wie Dietrich Bonhoeffer Entscheidungen getroffen?<sup>v</sup> dies ist keine nur akademische Frage. Es ist eine exemplarische Frage, die der junge Mensch nicht kopieren kann, an der er aber ein Beispiel findet, wie er selbst in Konfliktlagen sein eigenes Gewissen und Gottes Gebot in eine Balance zu bringen vermag.

Dabei geht es nicht in erster Linie um Moral, sondern um Nachfolge. Denn christliche Bildung ist nicht nur Bildung zur Gott-Ebenbildlichkeit, sondern Bildung in der Nachfolge Jesu. Deshalb haben die Paulinischen Briefe, die irdische Erwartungen an Wohlstand und Selbstvervollkommnung provozierend durchstreichen, eine im hohen Maße persönlichkeitsbildende, kaum erschöpfbare Bedeutung. Die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders darf aber eben nicht halbherzig aufgenommen werden in dem Sinn, dass der Mensch das Gesetz und die Gerechtigkeit Gottes nicht erfüllen kann. Leitend muss die Frage werden, was es heißt, auch in konkreten gegenwärtigen Situationen, wenn Paulus fordert, dass Christus in uns leben soll. (Gal 2, 20).

Das Ethos der Liebe überschreitet die gängigen moralischen Wertevorstellungen. Es ist überhaupt nur aus dem Geist der Nachfolge Jesu Christi überzeugend zu realisieren. Die persönlichkeitsbildende Frage, die sich hier stellt, ist von größter Tragweite für das ganze menschliche Leben: Was heißt es aus dieser Liebe und

Gotteskindschaft zu leben – in den verschiedenen Epochen der eigenen Existenz, in den Anforderungen des persönlichen Lebens und des Berufs?

Es ist klar, dass der Religionsunterricht in staatlichen und öffentlichen Schulen nur bis zu einem gewissen Grad diese anspruchsvolle Bildungsaufgabe erfüllen kann. Sein Leitgedanke sollte dies aber sein. Damit würde die Einübung in Schrift und Bekenntnis zugleich zu einer existentiellen Herausforderung. Der Bildungsauftrag christlicher Schulen reicht deutlich weiter. Auch sie stoßen natürlich auf Grenzen, angesichts des unterschiedlichen Identifikationsgrades der Eltern- und Lehrerschaft mit dem christlichen Glauben.

Doch sie sind heute in hohem Maß gefragt, weil auch nicht-christliche Lehrer und Eltern eine unideologische, Werte fundierte Wahrnehmung des Bildungsauftrags schätzen, die nicht an den Hürden des Zeitgeists kapituliert. Dies ist eine nicht zu vernachlässigende Chance.

Wenn nun das Bildungsideal der Emanzipationspädagogik in einer Erziehung zur Kritik lag, so ist auch daran durchaus etwas Wahres. Es kann aber erst christlich in das richtige Verhältnis gebracht werden. Denn tatsächlich eröffnen sich von der christlichen Liebesbotschaft aus Dimensionen der Kritik an den Verhältnissen dieser Welt. Sie hat ihre Maßstäbe aber eben gerade nicht an einem weltlichen Ideologiekonstrukt, sondern an dem Geist der Kinder Gottes, die dem nachfolgen, der die Schrecken des Todes überwunden hat. Die Parrhesia, die christliche Freimut geht hier auf, die klug und entschieden, werbend, intelligent und im letzten doch kompromisslos ihre Sache vertritt.

Diese Andeutungen müssten alters- und situationsspezifisch entfaltet werden. Man muss jedenfalls die Bildung nicht immer wieder „neu erfinden“. Das ist im Gegenteil ganz schädlich. Die antiken Philosophen wussten sehr genau, dass es in keinem Bereich mehr auf Kontinuität und Verlässlichkeit ankommt als im Bereich der Bildung. Sie darf keineswegs immer wieder neu konstruiert und nach neuartigen Leitbildern oder Chimären orientiert werden. Man sollte sich auch an den Realismus erinnern: Alle Bildung muss die *Conditio humana* bedenken, den Menschen, der christlich als Gottes Geschöpf selbst Erstaunliches hervorbringen kann- zum Guten und zum Schlimmen. Doch er kann dies eben nur als Gottes Geschöpf. Er ist immer Zweitschöpfer. Viel wäre gewonnen, wenn diese Demut als zentrale Charaktereigenschaft eingeübt werden würde.

### **III. Der öffentliche christliche Bildungsauftrag**

Christlicher Bildungsauftrag reicht aber viel weiter hinein in den öffentlichen Raum und die Gesellschaft. In einer Welt, in der nicht zuletzt durch die Durchschlagskraft der neuen Medien, bei denen unterschiedlichste, teils hasserfüllte, Ideologien und Konzeptionen gesendet und in Minutenschnelle kommentiert werden, sollte dieser Auftrag umfassend wahrgenommen werden. Gewiss kann man auf die verdienstvolle Arbeit der Evangelischen und Katholischen Akademien verweisen, die nach einem Wort des früheren Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker die vielleicht bedeutendste Leistung der Kirchen im öffentlichen Raum darstellen.

Doch kommt in den Veranstaltungen, die sich an eine plurale Öffentlichkeit richten der genuin christliche Bildungsauftrag wirklich hinreichend klar zur Realisierung? Richten sich die Programme dieser Akademien nicht doch sehr stark nach der öffentlichen Agenda und ihren Präferenzen? Den großen christlichen Denkern des 20. Jahrhunderts beider Konfessionen: genannt seien Romano Guardini, C. S. Lewis, Francis Schaeffer schwebte übereinstimmend ein anderes anspruchsvolleres Ziel vor: Das provozierend Christliche, den Anspruch des Wortes Gottes an den Menschen in Konfrontation mit den leitenden Strömungen der Zeit sichtbar zu machen und zum Strahlen zu bringen. Das meinte Guardini beispielsweise mit dem Wort von der „christlichen Weltanschauung“. Dies setzt selbstverständlich voraus, dass die Hervorbringungen und Äußerungen dieser Kultur am christlichen Zeugnis gespiegelt und gegebenenfalls ihm kontrastiert werden. Guardini oder Schaeffer taten dies im Blick auf die Denk- und Wissenschaftssysteme und ihre Voraussetzungen, aber auch auf schöne Literatur und Kunst. Heute wäre es dringend geboten, die millionenfach eine weltweite Popkultur beeinflussenden Mythen der Film- und Computerspielwelt, die aus vor- und außerchristlichen Quellen gespeist werden, ohne dass ihre Konsumenten dies wüssten, Gegenstand einer solchen Auseinandersetzung werden. Sie muss freilich auch auf Denk- und Vorstellungsformen bezogen werden, die in der Gegenwart besonders erfolgreich sind: etwa der Auffassung des Konstruktivismus, wie er der Gender-Ideologie zugrunde liegt, wonach eine objektive Wahrheit nicht bindet, wir es nur mit Konstruktionen und Dekonstruktionen zu tun haben, oder der Nivellierung der Transzendenz in einem reduktiven physikalistischen Weltbild. Auch die Konfrontation von Schöpfung und Evolution bildet ein entscheidendes Feld der erforderlichen Konfrontierung.

Es ist deutlich, dass diese Dimension christlicher Bildung derzeit kaum wahrgenommen wird. Dies kann auch nicht geschehen, wo die Angleichung des Wortes Gottes an die weitgehend unbefragten Weltbilder der Moderne oder Postmoderne kaum mehr in Frage gestellt und eine Verwirrung innerhalb der christlichen Gemeinden bis weit in den fromm evangelikalen Bereich hinein zu konstatieren ist. Realisierbar ist ein solcher Bildungsauftrag auf zweierlei Wegen: Einmal dadurch, dass durch eine gezielte Förder- und Stipendienpolitik christlich

orientierte Wissenschaftler in maßgebliche Positionen gebracht werden.

In der angelsächsischen Welt gibt es dafür bemerkenswerte Beispiele. Die Erfolge der neuen Religionsphilosophie (Swinburne, Plantinga) in der angelsächsischen Welt und auch namhafte naturwissenschaftliche Gegenstimmen zu Darwinismus und Evolutionismus (J. Lennox) wären sonst gar nicht erklärbar.

Der andere Weg führt über eigenständige und im besten Sinn „staatsunabhängige“ christliche Bildungsinstitutionen, die – und das wäre das Novum – nicht auf die Theologie begrenzt bleiben dürfen.<sup>vi</sup> Ziel wäre daher eine christliche Universität auf höchstem Niveau, die das Gespräch der Wissenschaften und die Idee der Universitas litterarum erneuert, in Rechenschaftsfähigkeit gegenüber dem weitgehend unbefragten Säkularismus staatlicher Institutionen. Dahin zu kommen, ist vermutlich mehr als ein Generationenprojekt. Doch es dürfte nicht chancenlos sein, gerade angesichts der weitgehenden Erosion der staatlichen Bildungsinstitutionen. Es ist keine Frage, dass eine solche universitäre Bildungsinstitution enge internationale Kooperationen aufnehmen müsste und dass ihre Studiengänge zweisprachig (deutsch-englisch) und auf internationalem Niveau angeboten werden müssten. Keimzellen können theologische universitäre Hochschulen auf biblischem Fundament ebenso sein wie Hochschulen, die aus einer christlichen Orientierung heraus andere Wissenschaftszweige vertreten. Vor allem der Ökonomie dürfte dabei eine Schlüsselfunktion zukommen: Wirtschaftswissenschaften sind für solvente Interessenten besonders relevant, zugleich erfordert die andauernde Finanz- und Wirtschaftskrise überzeugende Antworten, die in einem säkularen Horizont schwer zu gewinnen sein dürften.

Damit ist freilich eine sehr hohe Zielsetzung formuliert. Die Präsenz christlichen Bildungsauftrags im öffentlichen Raum kann auch auf viel kleinerer Stufe beginnen: Mit gemeindlichen und regionalen Veranstaltungen, im Sinn einer christlichen Volkshochschule und Jugendbildung, die die hohe Relevanz des biblischen Zeugnisses für menschliche Orientierung in der komplexen Welt des 21. Jahrhunderts deutlich macht. Dies hätte auch die Aufgabe, die christliche Gemeinde selbst besser auszurüsten, damit sie den vielfachen Irritationen begegnen kann.

Dabei ist auch zu lernen, dass keineswegs ein Widerspruch zwischen Christsein und Bildung existiert. Dies zu suggerieren, war und ist ein alter Trick selbsternannter atheistischer Eliten seit dem 18. Jahrhundert. Es bedarf des Mutes und gewisser Kenntnisse, um diesem keineswegs begründeten Anspruch entgegentreten.

Noch immer bleibt die Aussage von der „Tragödie eines Humanismus ohne Gott“ (H. de Lubac) berechtigt. Man könnte vielleicht sogar noch weitergehen und vom Verlust

der humanen Bildung in Sach- und Sparzwängen, in falsch verstandenem Pragmatismus und einem verkürzten Menschenbild sprechen. Dem christlichen Bildungsauftrag kommt angesichts dieser Umstände eine umso größere Bedeutung zu: Es geht um nichts Geringeres als darum, Rechenschaft von unserer Hoffnung für die Welt zu geben.

Erstveröffentlichung: Harald Seubert, Christliche Bildung, in: Diakrisis – Geistliche Orientierung für bekennende Christen, 37. Jahrgang, Nr. 3. Ansbach 2016, S. 129-138.

---

<sup>i</sup> Das zeige ich im Blick auf Platon schon in meinem Buch Polis und Nomos. Untersuchungen zu Platons Rechtslehre. Berlin 2005; noch einmal ausführlicher in H. Seubert, Platon, Anfang – Mitte und Ziel der Philosophie. Freiburg/Br., München 2016.

<sup>ii</sup> Vgl. E. Grassi, Einführung in die philosophischen Probleme des Humanismus. Darmstadt 1986.

<sup>iii</sup> K. Hahn (Hg.), Mut zur Erziehung. Stuttgart 1977.

<sup>iv</sup> Damit spiele ich auf das Schema der Moralentwicklung von Kohlberg und Piaget an, das u.a. bei J. Habermas eine große Rolle spielte.

<sup>v</sup> Darüber schrieb gerade mein Student J. Lelek an der STH Basel eine sehr gute, eigenständige Bachelorarbeit.

<sup>vi</sup> Vgl. zur theologischen Problematik: S. Külling, Das Übel an der Wurzel fassen Heutige theologische Lage und praktische Vorschläge. Bettingen 1966.